



Gedenken zum 120. Todestag

Anton Tschechow – ein Humanist von bestürzender Aktualität

von Josef Wagner

In Badenweiler, einem Kurort in Deutschland im Schwarzwald, nahe der französischen Grenze, steht im Kurpark, unweit des Sterbehauses, ein schöner Gedenkstein. Er trägt die Inschrift:

DEM GÜTIGEN
MENSCHEN UND ARZT
DEM GROSSEN SCHRIFTSTELLER
ANTON P. TSCHECHOW
GEB. 29.1.1860
ZU TAGANROG
GEST. 15.7.1904
IN BADENWEILER



Tschechow in Nizza. Ein Porträt (1898) von Ossip Bras, heute in der Moskauer Tretjakow-Galerie ausgestellt.

Ein so kurzes und doch ungemein reiches Leben! Es beschert ihm frühe und große, auch materiell-finanzielle Erfolge als Schriftsteller und Dichter, die ihm bald eine gewisse Beweglichkeit – Häuser, Reisen, auch ins Ausland – ermöglichen. In der ersten Zeit, noch als Schüler und Student, opferbereite Anstrengungen für die Familie, dann soziale, oft philanthropische, d. h. unentgeltliche, Tätigkeit als Arzt, dann Einsatz für das Gemeinwohl aufgrund der erreichten Geltung: sein dreimonatiger Aufenthalt in der Strafkolonie auf der Insel Sachalin im Norden Japans, seine minutiöse Aufnahme der katastrophalen Zustände der Sträflinge, um die Öffentlichkeit aufzurütteln. Er gewinnt viele gute und auch einflussreiche Freunde. Er hinterlässt ein reiches und umfangreiches literarisches Werk mit bedeutenden Wirkungen über seinen Tod hinaus. Und bei alledem scheint er ein ungewöhnlich gescheiter, sensibler und humaner Mensch gewesen zu sein, ausgestattet mit hoher Erfindungsgabe, mit viel Humor und zugleich einem unbeirrbaren Realismus und einer Skepsis gegenüber Idealismen, Utopien und Heroentum. All diese Eigenschaften befähigten ihn, reale Menschen auf die Bühne zu stellen und in seinen zahllosen Erzählungen lebendig werden zu lassen – reale Menschen, in denen die Zuschauer und seine große Leserschaft sich erkennen und wiederfinden konnten und können.

Viele Details im Internet

Im Internet findet sich eine ausführliche Biographie und Wür-

digung sowie Wirkungsgeschichte in englischer Sprache. Es erscheint nicht sinnvoll, sie oder aus ihr zu duplizieren. Daher halten wir hier bloß einige Details zur Orientierung fest und werfen danach einige Schlaglichter mit vielleicht weiterführenden Bemerkungen auf das Leben dieses bewunderungswürdigen Menschen.

Antons Geburtsort Taganrog liegt am Asowschen Meer. Sein Vater, Pawel Jegorowitsch Tschechow, war Sohn eines ehemaligen leibeigenen Bauern und betrieb dort als Kaufmann einen kleinen Billigwarenladen, der die Familie (sechs Kinder) kaum ernähren konnte. Der Schulbesuch war erschwert durch die Verpflichtung, im Geschäft des Vaters mitzuarbeiten und in der unterrichtsfreien Zeit ständig im Kirchenchor mitzusingen. Aber Anton machte schon in dieser Zeit durch satirische Texte auf sich aufmerksam und erhielt nach dem Abitur ein Stipendium, das es ihm ermöglichte, in Moskau Medizin zu studieren. Mit dem Schreiben konnte er bald seinen Lebensunterhalt verdienen; die frühesten noch erhaltenen Texte stammen aus 1880. Seine Arbeiten wurden überwiegend in Zeitschriften veröffentlicht. Sein erstes Buch wurde von der Zensur verhindert, das Manuskript ist leider verschollen. Nach Abschluss des Medizinstudiums bekam er durch seine Arbeit als Arzt viele Anregungen für seine Dramen und Erzählungen.

Nach seinem Tod während eines Erholungsaufenthalts im deutschen Kurort Badenweiler im Schwarzwald wurde sein Leichnam nach Moskau überstellt.



Der Arzt

Tschechow war Arzt wie Hans Carossa, Arthur Schnitzler, Gottfried Benn. Er sagte, der Arztberuf sei seine Ehefrau, die Schriftstellerei seine Geliebte. Arzt zu sein ist unter den zivilen Berufen etwas Besonderes. Der Arzt hat mit dem wesentlichen Wunsch nach Gesundheit zu tun und damit mit den Existenzialien Krankheit, Schwäche, Alter, Tod. Der Arzt kommt mit verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft in Berührung – und das in wesentlicher Weise, weil es um wesentliche Dinge geht. Es ist ein oft lukrativer Beruf. Was könnte dem Menschen auch wichtiger sein als Gesundheit, Schmerzfreiheit, Verlängerung des Lebens! Tschechow hatte als Arzt, wie sein Bruder berichtet, großen Zulauf. Er behandelte die Armen, ohne dafür Geld zu nehmen. Er muss als Arzt wie als Mensch eine ungemein vertrauenerweckende Persönlichkeit gewesen sein. Die längere Erzählung „Ein Fall aus der Praxis“ gibt darüber Auskunft.

Der letzte Erfolg

Premiere der Komödie – wie er das Stück nennt – „Der Kirschgarten“ am 17. Januar 1904 im Moskauer Künstlertheater unter der Regie Konstantin Stanislawskis. Sie war ein großer Erfolg. Tschechow war nicht zufrieden. „Ist das etwa mein Kirschgarten? Sind das meine Typen? ... Das alles hat nichts mit mir zu tun ... Ich schreibe das Leben, das ist ein trübseliges Einerlei, aber kein ödes Gewinsel.“ Freunde überredeten ihn, doch zur Premiere zu kommen. Er erschien in der Pause nach dem 3. Akt auf der Bühne. Elend anzusehen, todkrank, bedankte sich Tschechow. Rufe aus dem Zuschauerraum: „Lasst ihn doch sich setzen!“ Er winkte ab ... (nach Hans Walter Poll, Nachwort zu „Der Kirschgarten“).

Das Ende

Tschechows Frau, die Schauspielerin Olga Knipper-Tschechowa, die er 1900 geheiratet hatte, berichtet darüber. Sie sind in Badenweiler. Tschechow sagt auf Deutsch: „Ich sterbe“, obwohl er, wie seine Frau berichtet, kaum Deutsch konnte. Der Arzt injiziert Kampfer und lässt Champagner kommen. Tschechow trinkt davon, dreht sich zur Seite, seine Frau beugt sich über ihn. Er atmet nicht mehr.

Tschechow sagt: „Ich sterbe“ – wie angeblich auch der große Mathematiker Leonhard Euler (vgl. Eric Temple Bell, „Men of Mathematics“). Ernst Jünger trug sich mit dem Gedanken, eine Sammlung von letzten Worten zusammenzustellen, wie etwa das „plus lucis“ Goethes oder das „commedia finita est“ des Augustus und des Marc Aurel, das dann auch andere

verwendeten. Es geht ja um einen bedeutenden Übergang – den „Transfer“ in „the country, of whose realm no traveller returns – in das Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt“ (Shakespeare, „Hamlet“). – Was die Materie, die einmal Tschechow war, heute tut, ist zutiefst unbekannt. Er ist in Moskau neben seinem Vater begraben.

Tschechow soll in den letzten Lebensjahren Atheist gewesen sein. Es scheint äußerst schwierig, dazu etwas zu sagen, würde es doch eingehende begriffliche Bestimmungen erforderlich machen, die viel, ja nahezu alles an Theologie und Etliches an Philosophie hochbrächten. Die Geschichte „Der Bischof“ aus dem Jahre 1902, an der Tschechow besonders lag – er wollte an ihr kein Wort geändert wissen –, wäre dabei zu berücksichtigen. Sie lässt sich mit der Atheismus-These schwer vereinbaren.

Eine völlig andersartige Geschichte ist „Krankensaal Nr. 6“. Sie beschreibt die katastrophalen moralischen und sanitären Zustände in einem Provinzstädtchen „200 Kilometer von der nächsten Bahnstation“ entfernt. Tschechow schreibt diese längere Erzählung 1892 nach seiner Reise in die Strafkolonie Sachalin. Sie ist bedrückend. Lenin sagt, sie habe ihn zum Revolutionär gemacht, mit fortschreitender Lektüre sei in ihm das Gefühl gewachsen, selbst in diesem Krankensaal interniert zu sein.

Aus „Der Kirschgarten“ – mit der sympathischen Figur der Gouvernante und Gauklerin Scharlotta

Scharlotta (*nachdenklich*): „Ich habe keinen richtigen Reisepass. Ich weiß nicht, wie alt ich bin. Mir kommt's aber immer so vor, als wäre ich noch sehr jung. Als ich ein kleines Mädchen war, da reisten mein Vater und Mama den Jahrmärkten nach und gaben ihre Vorstellungen, sehr schöne Vorstellungen. Und ich sprang einen salto mortale und machte allerlei Kunststückchen. Aber dann sind Papa und Mama gestorben. Mich hat eine deutsche Dame zu sich genommen und mich unterrichtet. Na schön. So wuchs ich auf und dann wurde ich selbst Gouvernante. Woher ich aber gekommen bin und wer ich bin, das weiß ich nicht ... Wer meine Eltern waren, vielleicht waren sie gar nicht verheiratet ... das weiß ich nicht. (*Nimmt aus ihrer Tasche eine Gurke und isst sie.*) Gar nichts weiß ich – (*Pause*). So gern möchte ich mich mal aussprechen. Aber ich habe niemanden. Niemanden hab ich.“

Aus der Erzählung „Die Dame mit dem Hündchen“, die vielleicht Züge eines Selbstporträts trägt. Der Protagonist der Erzählung Dmitri Dmitritsch Gurow über die Frauen:

„Ein niedriges Geschlecht“. Ihm schien, als habe er genügend bittere Erfahrungen gemacht, um sie nennen zu

>>>



können, wie es ihm passte; dessen ungeachtet konnte er es aber ohne das „niedrige Geschlecht“ keine zwei Tage aushalten. In Gegenwart von Männern fühlte er sich gelangweilt und schlecht gelaunt, unter ihnen war er ungesprächig und kühl. Befand er sich aber unter Frauen, so war er nicht befangen, er wusste, wovon er zu reden und wie er sich zu verhalten hatte, und selbst zu schweigen, fiel ihm da leicht. In seinem Äußeren, in seinem Charakter, in seinem ganzen Wesen lag etwas Anziehendes, etwas schwer Definierbares, durch das er die Gunst der Frauen erlangte, durch das er sie anlockte; das war ihm wohl bewusst, und auch ihn selbst zog eine rätselhafte Macht zu ihnen hin. ...

Die Frage nach der Bedeutung für die Gegenwart

Was lässt sich aus der geistigen Gestalt Anton Tschechow, wie sie sich in Biographie, insbesondere Familienumständen, und Werk darstellt, entnehmen?

(Der Schreiber dieser Skizze tritt nun auf:)

Der Schreiber bekennt, dass er auf viel Zwiespältiges stößt, dessen Klärung ihm schwerfällt. Er ruft aus: „Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr, dass er um Hekuba soll weinen?“ (Shakespeare, Hamlet angesichts der Schauspielertruppe.) – Da stellt doch tatsächlich einer, ein Kritiker, den so erfolgreichen und schätzenswerten Tschechow nur dem Shakespeare nach (zweiter Platz nach William) und begründet dies kulturell-statistisch, so hat der Autor es verstanden, aus einer Filmothek. Der Kritiker stellt Tschechow nur *jenem* Shakespeare nach, den Tolstoi für einen mittelmäßigen Schriftsteller hält. Aber das sind Kindereien! – Und was ist dem Schreiber dieser Skizze – um an Hekuba anzuschließen – dieser gütige Arzt und Mensch und große Schriftsteller Anton Tschechow, wie es auf dem Gedenkstein im Kurpark von Badenweiler heißt? Was ist er dem Schreiber dieses dürftigen Versuches, dass er „um ihn weinen“, dass er um ihn solche Anstrengungen unternehmen sollte? – Ein situatives persönliches Element kommt herein. Das muss nicht schlecht sein.

Es scheint so zu sein, dass gewisse aktuelle Entwicklungen eine vertiefte Beschäftigung mit Tschechow interessant machen.

Die Russen sind ein tragisches Volk. Aber es ist auch die Rede vom „Heiligen Russland“. Erika Mitterer stand als ganz junge Frau so stark unter dem Eindruck der großen russischen Erzähler, insbesondere Tolstoi und Dostojewski, dass sie sich für die Ausbildung als Fürsorgerin entschied. Tolstoi und Gorki waren persönliche Freunde Tschechows.

Tolstoi besuchte Tschechow in seiner Datscha in Jalta. Es gibt Fotos ... Heute wütet dort die Barbarei des russisch-ukrainischen Krieges. Taganrog und Jalta liegen in der Ukraine. Taganrog, eine Gründung Peters des Großen, ist ein Hafen am Azowschen Meer. „Taganrog“ ist der Titel einer Erzählung von Reinhold Schneider.

In Taganrog steht das Geburtshaus Tschechows: klein eberdig, in Weiß und Grün. In Jalta hatte der, wie erwähnt, früh und auch materiell überaus erfolgreiche Tschechow eine Datscha, ein großes Ferienhaus. Dort suchte er Erholung von seiner Lungenkrankheit, die er der Familie und den Freunden lange verschwiegen hatte. In diesem Ferienhaus in Jalta schrieb er große Teile des „Kirschgartens“. Aber er lebte vorwiegend in Moskau. Er hatte dort Medizin studiert. Diese sei, das wissen wir schon, die legitime Gattin, die Literatur sei die Geliebte. Er hatte sich das Medizinstudium aus dem Schreiben finanziert. In Moskau steht auch das Moskauer Künstlertheater. Hier kamen unter der Regie Stanislawkis die vier großen Dramen auf die Bühne, die dem russischen Theater Weltgeltung verschafften: „Die Möwe“, „Onkel Wanja“, „Drei Schwestern“, „Der Kirschgarten“. In Jalta spielt auch Tschechows wohl bekannteste Erzählung „Die Dame mit dem Hündchen“. In ihrem Protagonisten Dmitri Gurow, so darf man wie angemerkt vermuten, gibt Tschechow etwas wie ein Selbstporträt; und so könnte Tschechow etwas wie eine Klammer zwischen den heute unselig Verfeindeten sein, eine Klammer zwischen den Russen und den Ukrainern.

„Tschechow ist wie eine Klammer zwischen den heute unselig Verfeindeten“

Kann der Humanismus Tschechows zu diesem Konflikt Auskunft geben? Können uns sein Leben und Werk, kann uns seine geistige Gestalt eine Orientierungshilfe bieten in den lauen und gewalttätigen Umstürzen der Zeit, man könnte fast Kataklysmen sagen, wäre nicht alles durch Propaganda und Medien, insbesondere social media – und das alles auf dem Nährboden von Kommerz und Geld –, wäre nicht dies alles so langweilig, abgeschmackt und plebejisch.

Ist das russische Volk, der russische Staat – historisch um das Kerngebiet Kiew entstanden, wie Oswald Spengler es sah – die Zukunft, der neue Kulturorganismus? Ist die weite russische Ebene – Tschechows längere Erzählung „Die Steppe“ und die kurze Erzählung „Das Glück“ geben einen Begriff davon –, ist diese weite Ebene, dieses unermessliche, immer leere Land, im Sinne Spenglers die neue Raumgestalt der Brüderlichkeit? Ist es ein Zufall, dass im Russischen der „Freund“ *drug* oder *druk* heißt und *drugoi* „der andere“ bedeutet? H. G. Wells³ schreibt von



der Dankesschuld, die Europa Russland gegenüber habe, gegenüber diesem opferbereiten oder eher immer wieder geopfertem Volk: Es hält Napoleon entscheidend an, rettet im Ersten Weltkrieg die Franzosen, es bricht Hitler, es bewahrt im Verein mit den Vereinigten Staaten von Amerika Europa vor der Unterwerfung, vor Tyrannei und Schlimmerem, Schlimmsten. Was hat Tschechow zu sagen mit seinen weichen Figuren, die so leicht ins Weinen geraten und oft unter Tränen sprechen? Man sehe die Regieanweisungen der Komödie „Der Kirschgarten“ an. Was stellt Tschechow den Auswüchsen des Amerikanismus entgegen? Hemingway sagt von ihm, er habe (exakt!) sechs gute Geschichten – *stories* – geschrieben, im Übrigen sei er ein Amateur (wohl weil hauptberuflich Arzt) gewesen.

Schlussfolgerung

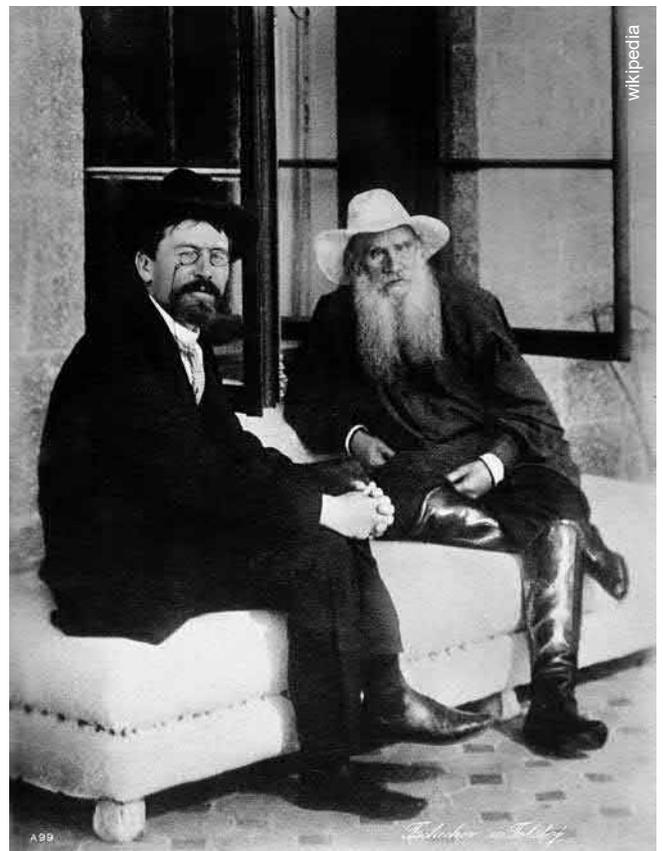
Zweifellos ist das Russlandbild Tschechows subjektiv, geprägt von eigener Erfahrung und Interpretation. Die Fülle der Nachrichten, die derzeit ständig über uns hereinbrechen, zeichnet ein anderes Bild; die Antwort auf die Schuldfragen wird vorgegeben und die Bemerkungen Spenglers und Wells angesichts der tatsächlichen historischen und aktuellen Entwicklung wirken romantisch-verklärend. Jedoch: Idealismus, ein wohlgemeinter und wohlmeinender Idealismus oder auch Romantizismus kann immer nur ein schwaches Reden sein angesichts der normativen Kraft des Faktischen. Er ist dennoch nötig, wenn wir wollen, dass die Welt besser wird.

Eine Besinnung auf Tschechow und den sich in ihm repräsentierenden spezifischen Humanismus könnte daher angesichts mancher der aktuellen Probleme – wie Russland/Ukraine, Auswüchse des Amerikanismus, Auswüchse der Technologien – fruchtbar und im Sinne von erweiterten Orientierungshilfen erfolgversprechend sein.

Wer sich ernsthaft Rechenschaft geben will, wird sich vor tiefen Rätseln sehen. Lohnt der Versuch mit Tschechow? Ich sage: Ja.

Dr. Josef Wagner, geb. 1940 in Wien, studierte Theoretische Physik sowie Mathematik und Volkswirtschaft. Nach diversen Experten- und Managementpositionen lebt er als freier Wirtschaftsberater und Lektor an rumänischen Universitäten überwiegend in Bukarest.

- 1 Der kanadische Journalist, Autor und Filmemacher Alan Twigg, Herausgeber eines kanadischen Book Review, zitiert in dem eingangs erwähnten, m.E. sehr guten englischen Internet-Artikel im Abschnitt *Influence on Dramatic Arts*.
- 2 Ich interpretiere Oswald Spengler in „Der Untergang des Abendlandes“: Den großen Kulturorganismen, beginnend mit China und Ägypten, von etwa 800 bis 1000 Jahren Lebensdauer entsprechen und sind wesentlich bestimmte Arten der Auffassung des Raumes. Für die griechisch-römische Antike ist der Raum die endliche, begrenzte, umgehbare Plastik etwa des Speerträgers, des Diskuswerfers eines MYRON, eines POLYKLET; für den arabischen Kulturkreis ist es der durch eine innen vergoldete Kuppel abgeschlossene Raum; für unseren, den faustischen, Kulturorganismus ist es der abstrakte unendliche Raum der gotischen Kathedralen, der BACHschen Fuge, der NEWTON-LEIBNIZschen Infinitesimalrechnung.
- 3 H. G. Wells schreibt in seiner „A short History of Our World“, Kapitel 66: The Russian Revolution, einiges, das für die Sicht der aktuellen Probleme bedeutsam erscheint: „... There can be no doubt that the early appearance of Russian armies in East Prussia in September 1914, diverted the energies and attention of the Germans from their first victorious drive upon Paris. The sufferings and deaths of scores of thousands of ill Russian peasants saved France from complete overthrow in that momentous opening campaign and made Western Europe the debtor of that great and tragic people The Russian common soldiers were sent into battle without guns to support them, without even rifle ammunition – they were wasted by their officers and generals in a delirium of militarist enthusiasm. For a time they seemed to be suffering mutely as the beasts suffer, but there is a limit to the endurance even of the most ignorant.“



Tolstoi (rechts) und Tschechow in Jalta.